

54. ZEITFORUM der WISSENSCHAFT – 06.10.14

„Wann bin ich wirklich ich?“

Frauke Hamann

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Podiumsgäste, „manchmal ist *ich* sehr schwer“. Dieser Satz aus Heiner Kipparchts „März“, 1976 erschienen, ist in meine Erinnerung geschrieben. In diesem Roman, später hat Kipparcht auch ein Theaterstück daraus gemacht, fragt der Autor und Psychiater nach der Genese von Psychosen und legt das gesellschaftliche Unvermögen bloß, mit Normabweichungen umzugehen. – „Manchmal ist ich sehr schwer.“

Wie fragil *ich* sein kann, wer wüsste das nicht? Wer hätte das nicht schon schmerzlich erfahren, weil wir Kränkungen ausgesetzt sind oder Niederlagen, weil wir übersehen werden oder ausgegrenzt, weil wir missverstanden werden.

Uns stehen diverse Identitätstechniken zur Verfügung um uns uns selber zu versichern. Wir alle nutzen Formen und Methoden der Kommunikation und des Selbstmanagements, um unseren Alltag zu bestehen. Ich bekenne natürlich, dass auch ich zur Inszenierung greife – ob auf Facebook oder anderswo. In der analogen oder in der digitalen Welt. Und, Sie ahnen es, ich versuche dabei keineswegs eins zu sein mit dieser, meiner Inszenierung. Ob ich das schaffe?

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Wie oft greifen wir und auch andere immer wieder zu Manipulationen, um unser Ich zu präsentieren, es überhaupt zu ertragen, ein anderes Ich vorzuspielen. Wann bin ich wirklich ich?

Die Annahme, dass immer dasselbe gemeint ist wenn jemand vom *ich* spricht, ist so realistisch wie die Idee, man werde als Katholik oder Armenier geboren. So, wie man sich dazu macht und gemacht wird, so wird auch das Selbst historisch gebildet. Ein Selbstbestimmungsversuch kann genealogisch erfolgen: Wo komme ich her? Ich kann einen Selbstverstimmungsversuch auch konsequentialistisch annehmen – *ich bin mein Erfolg* – und fragen: Was

bewirke ich? Oder ich kann die Fremdzuschreibung zu einem Ausgangspunkt meines Ichs machen: Ich bin, was andere in mir sehen. Ich ist ein anderer.

Wann bin ich wirklich ich? So heißt die Frage heute Abend. „Ich – ein anderer“ hat der ungarische Schriftsteller und Nobelpreisträger Imre Kertész eines seiner Bücher genannt. Ich zitiere daraus: „Ihr verlangt doch nicht, dass ich eine Identität habe? Ich verrate euch, meine einzige Identität ist die des Schreibens. Wer ich sonst bin? Wer wüsste es?“ Und Imre Kertész setzt nach: „Ich ist eine Fiktion, bei der wir bestenfalls Miturheber sind.“

Ich trete jetzt ab, verehrte Gäste, lieber Uli Blumenthal, lieber Andreas Sentker.
Wann bin ich wirklich ich?

Moderation

Meine sehr verehrten Damen und Herren, einen Anstoß zu diesem Thema heute Abend gab ein Brief, der uns erreichte. Eine Frau schreibt uns: „Die Schulbrote für die Kinder morgens, die schmiert das Mutter-Ich. Ins Büro geht das Berufs-Ich. Treffe ich eine Freundin, ist das mein Freizeit-Ich. Gehen wir Shoppen, ist das das Konsum-Ich, gehen wir abends ins Theater ist das mein Kultur-Ich. Dann mit meinem Mann zum Essen, je nach Stimmung das Ehefrauen-Ich oder das Geliebten-Ich. – So viele Rollen. Wann bin ich eigentlich authentisch?“

Oder: Wann bin ich wirklich ich? Darüber diskutieren heute Abend Stefan Kolle, Inhaber der Werbeagentur Kolle Rebbe, Prof. Dr. Bernhard Pörksen, Professor für Medienwissenschaft an der Universität Tübingen und Autor des Buches „Kommunikation als Lebenskunst“, Prof. Dr. Wolfgang Prinz, Psychologe und Kognitionswissenschaftler am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften, sowie Dr. Thomas Oberender, Autor und Dramaturg und Intendant der Berliner Festspiele.

Herr Prinz, an Sie als Psychologen gleich mal die Frage: Wie viel Ichs haben wir denn eigentlich?

Wolfgang Prinz

Schwer zu sagen. Viele Philosophen und auch Psychologen würden auch sagen, schwer zu sagen, ob wir überhaupt eins haben oder in welchem Sinn wir ein Ich haben.

Es gibt dazu in der Tradition der Philosophie und auch der Psychologie zwei unterschiedliche Denkschulen, die schwer zusammenkommen können, eine realistische und eine konstruktivistische. Die realistische geht davon aus, dass es so etwas wie einen wahren Ich-Kern gibt, ein naturgegebenes Ich, zu dem wir mehr oder weniger direkten, manchmal auch indirekten Zugang haben, und von dem wir uns fragen können, wie wir herauskriegen können, wie unser Ich denn wirklich beschaffen ist.

Nach dieser Vorstellung ist das Ich so etwas wie ein Organ der Seele, wenn man so will. Ich rede jetzt absichtlich etwas altertümlich, wie man heute in der Wissenschaft nicht mehr sprechen würde- So wie die Organe des Körpers, wie die Leber ein Organ des Körpers ist, ist das Ich ein Organ, und zwar ein Zentralorgan unseres kognitiven und psychischen Apparates. – Das ist die eine Vorstellung.

Die andere Vorstellung ist eine ganz andere. Danach ist das Ich gar kein naturgegebenes Organ, sondern ein Produkt von Diskursen, in denen wir stecken, in denen wir unser ganzes Leben stecken, denen wir ausgesetzt sind. Und durch Interaktion mit anderen Menschen entsteht in jedem von uns das Verständnis, dass wir mentale Akteure sind, die mit Bewusstsein ausgestattet sind und die mit einem Willen ausgestattet sind und für ihre Handlungen verantwortlich sind. Danach wäre das Ich das Ergebnis, wie man dann immer sagt, einer *sozialen* Konstruktion.

Diese letztere Position wird dann oft damit in Zusammenhang gebracht, das klang ja auch in der Anmoderation oder in den Worten von Frau Hamann an, mit der Vorstellung, dass dann das Ich ja gar nicht wirklich existiert, sondern eine Fiktion ist, eine Illusion, um die herum wir tanzen. Aber das muss nicht

notwendigerweise der Fall sein. Denn auch bei dieser konstruktivistischen Vorstellung kann man sich durchaus ergänzend vorstellen, dass diese Konstruktionen, die in sozialen Diskursen an mich herangetragen werden, dann etwas mit mir machen, nämlich dazu führen, dass ich tatsächlich so etwas wie ein Ich ausbilde. Das Ich wäre dann nur eben nicht vorgegeben von Natur aus, sondern wäre sekundär später konstruiert.

Das sind die beiden Denkschulen, die es gibt. Die naturalistische Denkschule ist natürlich in den Neurowissenschaften, in der Biologie, in der Psychologie verbreitet, in den Kognitionswissenschaften. Die konstruktivistische Schule ist dagegen in den Sozialwissenschaften beheimatet. Adam Smith, Hegel sind Vordenker dieser konstruktivistischen Vorstellung vom Ich.

Moderation

Herr Prof. Pörksen, lassen Sie mich nochmal nachfragen und Bezug nehmen auf den Hörerbrief. Richard David Precht hat auch ein Buch geschrieben: „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ Wenn Sie diese Frage für sich beantworten müssten, also keinen Leserbrief schreiben, sondern sagen müssten, für wie viele Ichs können Sie sich in Ihrer Person, in Ihrem Körper oder in Ihrem Geist entscheiden?

Bernhard Pörksen

Ich würde der Leserin, die da an die ZEIT geschrieben hat, völlig zustimmen. In der Tat, wir sind ganz unterschiedliche Ichs. Wir sind permanent auf den unterschiedlichsten Bühnen der Welt, unseres Lebens, unseres Alltags in sehr unterschiedlicher Art und Weise unterwegs. Erving Goffman hat ein wunderbares Buch darüber geschrieben: „Wir alle spielen Theater“. Aber die Sehnsucht, die sich ja hinter dieser Verwunderung der Leserin verbirgt, ist ja: Gibt es jenseits dieses Schattenspiels, jenseits dieses Tanzes auf den ganz unterschiedlichen Bühnen doch eben dieses Organ, von dem Sie gesprochen haben, diesen seins-mäßigen Haltepunkt, diesen Fixpunkt des echten Ich, also des Wesenkerns?

Und unabhängig davon, was Wissenschaft dazu sagt, muss man doch sagen, dass im Alltag – und jetzt wieder alltagsbezogen gesprochen und nicht entlang einer Denkschule – es die Erfahrung des Übereinstimmens gibt, etwas, was Carl Rogers vielleicht Kongruenz nennen würde, also die Übereinstimmung mit etwas, von dem man sagt: Ja, das ist jetzt stimmig.

In der Kommunikation kann man dieses Hervortreten des authentischen Ichs, glaube ich, dann beobachten, besonders gut beobachten, wenn es das überhaupt gibt, wenn etwas schief geht, also, das Ende der Geschmeidigkeit, das Ende der sozusagen opportunistischen Gelenkigkeit. Auf einmal ist ein Missverständnis da. Auf einmal fängt jemand anderes an, etwas Merkwürdiges zu sagen. Wenn ich jetzt sagen würde: Ich bin Walldorfschüler, ich spiele Blockflöte und ich würde gerne eine kleine Darbietung meiner Blockflötenkunst als authentischen Selbstausdruck meines Ichs in diesem Moment hier liefern. Dann wären Sie einigermaßen entsetzt. Es würde nicht mehr richtig funktionieren und wir hätten auf einmal so ein Gefühl für Wesenhaftigkeit oder beziehungsweise für jemanden, der versucht einen authentischen Selbstausdruck hinzubekommen.

Also, auf Ihre Frage: Wir sind viele, aber es gibt die Erfahrung des Ichs. Es gibt die Erfahrung einer Selbstidentität.

Moderation

Aber die tritt, wenn ich Sie richtig verstanden habe, gerade sozusagen im Versagen oder im Fehlurteil oder im Scheitern zutage.

Bernhard Pörksen

Ich würde sagen, es ist eine Frage der Perspektive. Wir erleben Übereinstimmung mit uns selbst. Aber diese Übereinstimmung mit uns selbst ist gewissermaßen der Außenbeobachtung durch Sie oder Sie hier auf dem Podium oder im Publikum nicht zugänglich. Das ist etwas, was wir nur für uns selbst feststellen können: Haben wir dieses Gefühl der inneren Übereinstimmung, dieses Gefühl der Kongruenz?

Aber in der Sphäre der Kommunikation, in der Sphäre des sozialen Miteinanders betreten wir gewissermaßen einen anderen Bereich. Da können wir beobachten, wenn etwas nicht klappt, wenn ein Missverständnis da ist. Ja, wenn jemand plötzlich etwas tut, was wir als Inszenierungsbruch erleben, dann tritt so etwas hervor, was wir dann als authentisch oder ich-haft oder wesensmäßig bezeichnen.

Moderation

Thomas Oberender, war so ein Inszenierungsbruch das Interview von Marietta Slomka mit Bundesminister Gabriel, dass letztlich genau dort eigentlich zutage trat, wie authentisch die beiden waren – unabhängig von dem, was dort inhaltlich passiert ist? Also, war das sozusagen ein Ausdruck, beide haben gezeigt, wie sie eigentlich ihr Ich darstellen und sie waren authentisch, wie sie es vielleicht gar nicht sein wollten?

Thomas Oberender

Ja, man könnte sagen, in der Entgleisung zeigt sich etwas Wahres. Es gibt den schönen Satz. Ich meine, es ist ja relativ en passant passiert, dass man über das Ich spricht und plötzlich der Begriff des Authentischen ins Spiel kommt. Gerhard Richter, der Maler, hat einmal gesagt: *Gerade bei ganz schlechter Malerei sieht man, was authentisch los ist mit dem Maler*. Das ist eigentlich ein sehr kluger Satz insofern. Der klingt vorderhand sehr moralisch oder sozusagen bewertend, aber er meint eigentlich den Zustand, in dem etwas außer Kontrolle gerät. Und das kann im Negativen übrigens genauso sein wie im Positiven. Es ist sozusagen die Durchbrechung einer Berechenbarkeit, die plötzlich für etwas Glaubwürdiges sorgt.

Im Grunde ist ja sozusagen der Gegenbegriff zum Authentischen die Täuschung, die Fälschung, das Unautorisierte. Wenn es im Theater um irgendetwas geht dann ist es in der jüngsten Zeit ganz oft die Form von Beglaubigung zu suchen. Dass wir dem Charakter der Form einer Aufführung glauben. Das ist aber historisch relativ jung. Bodo Strauß hat mal gesagt, *wie viel wir schon gewonnen hätten, wenn wir mal aufhören würden, immer nach*

dem Ich zu suchen. Das ist eh nirgends zu finden, sondern wenn man mal eine Ahnung davon entwickeln würde, was für ein Typ man ist.

Das heißt, große Autoren, gerade die die psychologisch realistischen Stücke geschrieben haben, Schnitzler, Tschechow, auch Bodo Strauß selber, haben in ihrer Gesellschaft Typisches für Menschen erfasst, wo ganz viele dann auf der anderen Seite eben im Publikum sagen, *ja, so bin ich oder ist der, den kann ich*. Das sind Leute, die man wiedererkennt.

Und das ist gerade dadurch passiert, dass sie etwas Abstraktes formuliert haben, dass sie eine Figur geschaffen haben. Und über Jahrhunderte hat Theater sich überhaupt nicht um den natürlichen Menschen geschert, sondern da gab es eben nur Typentheater. Lessing, das waren alles Comedia del Arte. Man hat nicht nach dem Individuum gesucht, sondern nach der Rolle, der oft auch sozial definierten Rolle, dem Doktor, dem Anwalt, dem Liebhaber usw. So hat man Stücke geschrieben.

Und da ist im Grunde eine Perspektive die uns ein bisschen verloren gegangen ist. Wir denken immer, wenn wir das Echte, das Einmalige, das Originale, das Unverwechselbare erwischen, haben wir das Ich erfasst. So einfach ist es, glaub ich, nicht.

Moderation

Stefan Kolle, Sie beschreiben, dass Ihre Kunden, wenn sie zu Ihnen kommen, neuerdings sehr stark auf der Suche nach dem Authentischen sind, nach dem Echten sind. Seither sehen wir auch in Werbeclips echte Menschen, verwackelte Bilder, überbelichtete Bilder, als hätten wir sie mit der Super-8-Kamera aufgenommen, alte VW-Busse, die durch die Gegend fahren. – Gibt es diese Währung Authentizität? Und wie schält man sie heraus? Wie gewinnt man sie?

Stefan Kolle

Also mal per se, weil wir hier so schlaue Leute sind, glaube ich, dass Werbung

niemals authentisch sein kann. Trotzdem verlangen das die Kunden natürlich. Werbung ist immer eine Inszenierung von irgendwas, weil sich diese Wasserflasche in besonderem Licht darstellen lassen möchte, ein Apfelsaft oder sonst was. Und in der Werbehistorie gibt es eine Epoche, die auch wahrscheinlich alle hier kennen. Das ist so dieses *Mhmm, dieser Kaffee schmeckt aber gut. Ja, das ist das Verwöh naroma von Jacobs. Kennst du das noch nicht?* – Wo man denkt, ah, da stimmt einfach alles nicht. Ich werde von A bis Z belogen. Das ist unaufrichtig.

Und dass die Kunden das dann authentischer wollen liegt einfach daran, dass sie auch Marktforschung machen und die Leute sagen, so ein Scheiß wie diese, *ah, der weiche Chantré, den habe ich immer dann, wenn Gäste kommen, zu Hause.* – Das will heute keiner mehr haben. Und so hat man angefangen zunächst mal mit echten Menschen zu arbeiten. Das haben wir als Agentur auch ganz, ganz massiv gemacht. Das Problem ist nur leider, dass in dem Moment, wo Sie einen Film im Fernsehen im Werbeblock zeigen, per se drüber steht: Alles, was jetzt kommt, ist Lüge. Da hilft es auch nichts, echte Menschen einzusetzen, weil die Leute dann sagen: *Ja, denen hat jemand Geld dafür gegeben, dass sie jetzt sagen, sie finden Leibnitz-Kekse gut oder die Brille von Fielmann.* – Die haben wir nicht gemacht, ganz schlimm. Wir finden überhaupt manchmal übertriebene Inszenierungen, so wie man sich das wünscht in der Werbung, wie zum Beispiel, ein Mann fliegt mit der Rakete zum Mond und isst *Hanuta*, dann manchmal ehrlicher.

Und jetzt kommt sozusagen die dritte Epoche, die wir bei uns auch sehr stark machen. Zum Beispiel für einen Kunden wie Google, der heftig diskutiert wird, dass man nicht mehr guckt nach echten Menschen, sondern nach echten Geschichten. Das heißt, wir beschäftigen Menschen Ihrer Zukunft, nämlich Journalisten, die gucken, was sind wirkliche Ereignisse, die stattgefunden haben. Das haben sie vielleicht mal gesehen, die Deiche, Oderflut und ähnliche Sachen. Das sind wahre Begebenheiten, wo man dem Kunden sagt: *Hey, wir machen jetzt echte Geschichten.* Da sagt der, *erzähl mir mal 10.* Darauf sage

ich, weiß ich nicht, ich weiß eine, die habe ich mal als Beispiel dabei und jetzt müssen wir weiter suchen. Und pro Woche finden wir eine.

Auch dort, wenn die Geschichten von Google wirklich wahr sind und die vielen anderen Dinge, die wir da so senden, da ist es so, dass Leute sagen, *es ist ja nur Werbung und bestimmt erzählt die die Geschichte ein bisschen anders als sie in Wahrheit ist.* – Also, Authentizität in der Werbung per se zu erwarten, ist schwierig, aber wir bemühen uns jeden Tag, dass es möglichst glaubwürdig ist. Denn, wenn es glaubwürdig ist, verkauft es besser. So einfach ist die Welt.

Moderation

Man erwischt aber einige Werbekunden offenbar auch dabei, dass sie kommen und sagen, zumindest als Rezipient von Werbung nehme ich das so wahr, *ich will so sein, wie der.* Also, man merkt, es gibt Klone. Beispiel: Erfolg von Bionade, eine – in Anführungszeichen – *Öko-Limonade*. Und plötzlich gab es ganz viele Öko-Limonaden, die ähnlich hießen und sich ähnlich verkauften. Also, kann das überhaupt funktionieren?

Stefan Kolle

Wahrscheinlich wussten Sie, dass wir zehn Jahre lang Bionade betreut haben. Ich habe die Familie kennengelernt, da hat diese tausend Flaschen in Ostheim verkauft, war eigentlich schon insolvent und wurde nochmal gerettet. Also, niemand wollte da das Zeug kaufen, rund um den Kirchturm in Ostheim. Die erste Empfehlung, die wir dem gegeben haben, war: *Mach niemals Werbung! Niemals! Weil, dieses Authentische, die kleine Brauerei, die Pleite ist usw., das wird ein Problem, wenn im Fernsehen Filme laufen.* In dem Moment, wo sie im Fernsehen Werbung machen haben Sie ein Industrieflair in jeder Ware drin. Das Bier, das im Fernsehen Werbung macht muss wahrscheinlich zehn Millionen Liter verkaufen damit es überhaupt dort werben kann. Und der Käse ist auch nicht wirklich von einem Mann, der im Holzfass rührt – auch wenn es dort so gezeigt wird.

Aber das mussten wir dann doch, weil eben sehr viele das nachgemacht haben und weil Coca-Cola gesagt hat, *entweder verkauft uns jetzt die Bude oder wir machen euch platt*. Daraufhin haben wir gesagt, dass wir dann doch noch irgendwie Werbung machen müssen. Das geht eher über – wir sagen *Tante-Emma-Medien dazu* – das Plakat, wo früher der Metzger hingeschrieben hat: „Heute frische Blutwurst, Leberwurst, 1 Mark!“ und eben nicht im TV. Wir haben nur die Haltung beworben und nie das Produkt. Das hat ganz gut funktioniert. Es hat bis jetzt keiner geschafft, das wirklich nachzumachen.

Moderation

Herr Oberender, Stichwort Inszenierung: Ist Authentischsein überhaupt eine Kategorie auf der Bühne im Theater?

Thomas Oberender

Ich hab ja gerade erzählt, dass es, ich würde fast schon sagen, über Jahrhunderte keine Kategorie war, aber dann ist es eine geworden. Ich glaube, die hat zu tun mit dem Entstehen von hochauflösenden Medien, von Fotografie, Hörfunk, Fernsehen, Film. Da hat man plötzlich angefangen ganz anders zu spielen, zu spielen wie im Leben selbst. Das ist vorher gar nicht möglich gewesen. Die Kammerspiele hat Max Reinhardt als ein Format erfunden. Bis dahin haben die Leute immer zu tausend Menschen oder noch mehr im Saal gesprochen. Das heißt, sie haben auch nie gesprochen wie zu Hause oder privat. Sie haben sozusagen ihre Stimme vergrößert. Sie sahen nie aus wie im Leben. Sie waren deutlich kostümiert. Man kennt noch den Bernhard-Minetti-Ton.

Da ist etwas passiert, was tatsächlich mit der Verflüssigung von vielem in der sozialen Welt zu tun hat, mit Konventionen, Werten. Das heißt, es betrifft nicht nur das Theater oder die Schauspielkunst, sondern auch wie ein erfolgreicher beruflicher Werdegang aussieht. Auch dafür haben sich plötzlich die Muster und die Schablonen verändert. Das Leben wurde mobil. Man fing an, die Arbeitsorte zu wechseln, die Arbeitsfelder zu wechseln. Also, diese Verflüssigung einer gesamtgesellschaftlichen Situation hat, glaube ich, dazu geführt, dass man

dem, was der Mensch ist, als Suchender immer näher trat. Das ist eigentlich, was Sie beschreiben, wenn Sie in der Werbung nach dem Punkt suchen, wo Sie sagen, das kann nicht widerlegt werden oder das hat eine Art von Glaubwürdigkeit, wo die Menschen sagen, das kenne ich, das ist mir vertraut.

Auf der Bühne ist es tatsächlich, glaube ich, dieser Moment, da muss es gar nicht aussehen wie im fernseherealistischen Spiel, aber es muss einen Moment geben, wo ein Schauspieler, und dafür benutzt er meistens Rollen, etwas ablegt um etwas von sich zu zeigen was man sonst nicht sieht, um in diesem Vorgang mehr als nur von sich etwas zu zeigen. So paradox würde ich das beschreiben.

Ein großer Schauspieler legt, indem er spielt nicht Masken an, sondern ab. Das ist das, was letztlich über viele Jahre und Jahrzehnte auch die Leute bei der Stange hält, dass sie auf der Welt der Bühne, in der Begegnung mit Rollen, in der Erfindung von Rollen Dinge zeigen und erleben können, die das Leben ihnen sonst so natürlich nicht gestattet. Wenn wir merken, dass sie das kriegen, dass sie in diesem Moment des Gelingens mit sich, ihrer Lebensgeschichte, ihren Gefühlen identisch sind, dann ist das der große Moment. Und der Moment ist übrigens auch nicht mit Sicherheit von Abend zu Abend wieder herstellbar, sondern der ist wie im Leben sonst, wo wir uns als Menschen eben auch immer durch Konstellationen, durch das von außen Beobachtet werden, als uns selber fühlen. So ist das im Theaterspiel auch. Das ist kein Mechanismus, sondern es ist ein lebendiges Zusammenkommen, indem sich durch bestimmte Konstellationen, die in einem Stück beschrieben sind, Dinge ereignen oder eben mal auch nicht.

Moderation

Prof. Prinz, wie ist es im wahren Leben? Kommen wir von der Bühne ins wahre Leben oder...

Wolfgang Prinz

Was ist das wahre Leben?

Moderation

Ja, gut, oder was wir das soziale Leben nennen, ist es da genau anders herum? Ist es verkehrt herum, dass wir die Masken aufsetzen, um Rollen zu spielen, und dabei aber eigentlich sagen wollen, das bin ich, das ist authentisch? Oder ist diese Verkehrung falsch?

Wolfgang Prinz

Ich würde das nicht als Verkehrung betrachten. Natürlich gehen wir in Rollen hinein. Und manche Personen empfinden eine Rolle zu spielen als ein Aufgeben des wahren Ich, weil wir natürlich mit einer Intuition durchs Leben laufen. Jedenfalls laufen viele Menschen mit einer Intuition durchs Leben, die naturalistisch eingefärbt ist nach dieser Unterscheidung. Nämlich dass es so etwas gibt wie ein eigentliches Ich, das, was ich eigentlich bin und sein möchte und werden möchte, und das, was mir die aktuelle Lebenssituation im Augenblick als Rolle aufzwingt – um einen bestimmten Beruf auszuüben, in einer bestimmten Familienkonstellation zu agieren, mit der ich dann entweder einigermaßen kompatibel einhergehen kann oder auch nicht.

Ob es eine Verkehrung der Beziehung zwischen wahren Sein und Rolle ist, ist schwer zu beurteilen. Man muss ja auch sehen, dass nach dieser anderen Sicht auf die Dinge, die ich eben beschrieben habe, sich ein Authentizitätsproblem gar nicht stellt. Wenn ich wirklich Ernst mache mit der Vorstellung, dass das eigene Ich gar nicht vorgegeben ist und unabhängig von verschiedenen Beschreibungen, die es in der Welt über mich gibt, existiert, sondern im Grunde erst durch diese Beschreibungen konstituiert wird, dann gibt's natürlich kein Authentizitätsproblem, wenn man es wirklich mit dieser Vorstellung Ernst meint.

Das ist natürlich eine Vorstellung, die für uns in unserem Alltagsleben eine nachgeordnete Rolle spielt, die aber in den Sozialwissenschaften und in der Sozialpsychologie, auch in der modernen Persönlichkeitspsychologie eine große Rolle spielt.

Das heißt, wir müssen vermutlich unterscheiden, hinsichtlich vieler Merkmale jedenfalls, zwischen dem, was mit unserem Ich und den Rollen, in denen wir dieses Ich maskieren, im Alltagsleben empfinden, und den Mechanismen, die in Wahrheit dahinter stecken.

Moderation

Der Soziologe Hartmut Rosa beschreibt, dass unsere Außenwelt immer veränderbarer, immer wandelbarer wird, so dass wir uns nicht mehr beschreiben als, *ich bin Bäcker, ich bin Redakteur*, sondern *ich arbeite gerade als Bäcker. Ich bin nicht Berliner oder Münchner, sondern ich lebe gerade in Berlin oder München*. Und darum ist diese Konstitution des inneren Ich, dieses Herausschälen dieses Kerns gewinnt so an Bedeutung.

Es gibt eine spannende Studie von der Harvard-Universität, die den schönen Titel trägt: „Die Illusion vom Ende der Geschichte“. Die beschreibt, dass wir als Menschen das Gefühl haben, jetzt in diesem Augenblick, in dem wir jetzt gerade leben, sind wir sozusagen unser Ich. Das davor war Geschichte. Aber wir haben auch das Gefühl, wir verändern uns nicht mehr wirklich. Das bringt Menschen dazu, sich den Namen ihrer Lieblingsband tätowieren zu lassen, um dann 20 Jahre später festzustellen, dass man die Musik doch nicht mehr so mag.

Ist dieser Kern so wichtig für uns, obwohl es ihn, wie Sie ja beschreiben, eigentlich gar nicht gibt?

Wolfgang Prinz

Ich glaube, die Vorstellung, dass es einen Kern gibt, ist so tief in unseren alltagspsychologischen Intuitionen verwurzelt, dass wir uns davon schwer lösen können. Was ich eben darüber gesagt habe, dass es auch ganz andere Vorstellungen gibt, das ist eine Beschreibung dessen, was in der Wissenschaft als Theorie diskutiert wird. Aber was die Wissenschaft als Theorie über die Mechanismen hinter dem Ich formuliert, muss nichts zu tun haben mit der Art und Weise, wie wir uns erleben.

Ich glaube, wir erleben uns durchaus so, dass die Authentizitätsfrage immer Sinn macht. Nämlich: Ich bin eigentlich ein Bestimmter. Wir erleben unser Ich wie eine Naturgegebenheit, der wir uns in unterschiedlichen Lebensphasen, in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich gut annähern können. Manchmal sind wir oder haben das Gefühl, jetzt mit uns einigermaßen im Einklang zu sein und manchmal hat man das Gefühl, dass das nicht der Fall ist. Das heißt, unsere alltagspsychologischen Intuitionen sind alle nach dieser Unterscheidung, die ich eben getroffen habe, naturalistisch eingefärbt.

Das hindert die Wissenschaft nicht daran zu sagen: Moment, das kann so sein, dass die Intuition gewinnt, aber die Mechanismen, die sie erzeugen, sind vielleicht von ganz anderer Art, nämlich von dieser konstruktivistischen Manier. Und aus dieser Perspektive würde man dann sagen, dass das, was ihr als das wahre Ich empfindet, das ist das Produkt der verschiedenen Beschreibungen, die ihr erstens von euch selber macht, und zweitens, die von außen an euch herangetragen werden. Die natürlich alle diskrepant sind und zwischen denen ihr aushandeln müsstet, was ihr dann als integratives Produkt dieser zum Teil diskrepanten Beschreibungen für euch selbst euch aneignet.

Moderation

Thomas Oberender hat ja gerade von diesem faszinierenden Moment auf der Bühne gesprochen, wo dann alles sozusagen stimmt, wo dieser magische Moment ist. Wir alle haben manchmal dieses Gefühl, jetzt bin ich wirklich Ich. Jetzt bin ich eins mit der Welt. Jetzt habe ich den Draht zur Welt. Hartmut Rosa hat das beschrieben als „Resonanz zwischen dem Bild, das man von sich selbst hat, und dem, was um einen herum stattfindet.“

Gibt es neurowissenschaftliche Entsprechungen, eine psychologische Entsprechung dazu? Würden Sie dieses Resonanzbild auch so bezeichnen?

Wolfgang Prinz

Also, dass es dieses Phänomen bei manchen Menschen manchmal gibt, das mag so sein. Ich habe das gelesen, was Rosa da in dem Interview gesagt hat,

mich persönlich hat das überhaupt nicht angesprochen. Ich habe nie das Gefühl, dass ich entweder besonders im Einklang oder besonders nicht im Einklang mit irgendwelchen Verhältnissen bin. Ich habe sehr wohl von mir selbst das Gefühl, ich rede jetzt nur mal von meinen privaten Intuitionen, dass ich sowohl verschiedene Ichs in verschiedenen Kontexten bin. Wie Sie das eben schon erläutert haben, und auch zu verschiedenen Lebenszeiten ein ganz anderer war. Wenn ich mich daran erinnere, wer ich vor 20 oder sogar 50 Jahren war, dann kommt mir diese Figur in meiner Erinnerung ziemlich fremd vor.

Also, es gibt auf der einen Seite eine Diversität von Ichen. Das kann man so sagen und das klingt immer gut, weil es natürlich ein bisschen provokant klingt. Aber natürlich sind alle diese Iche dennoch durch die eigene Biographie miteinander verbunden. Gleichzeitig ist es die gleiche Person, die diese Ausgestaltungen unter verschiedenen Lebensbedingungen, in verschiedenen Lebensabschnitten entwickelt. Da sehe ich eigentlich keinen Widerspruch.

Und wenn Sie nach psychologischen Mechanismen fragen, das wüsste ich nicht. Ich wüsste keinen spezifischen Mechanismus, der jetzt für diese spezifische Erfahrung steht.

Moderation

Herr Pörksen, dann frage ich mich, wenn wir das Ich immer wieder täglich neu erfinden, auch in der Kommunikation, in der Gesellschaft, in der Gemeinschaft, in der Reflektion von anderen über einen selbst dieses Ich irgendwie konstituiert. Wie ist es mit dem Authentischen dann? Es kann ja nicht den einen Tag, den einen Punkt geben, wo ich sage, jetzt bin ich authentisch, sondern eigentlich muss man sagen: Authentizität ist eigentlich ein Prozess. Und es ist an jedem Tag anders, aber trotzdem kann ich es authentisch nennen, oder? Oder bin ich mal nicht authentisch? Und bin ich authentisch? Und wenn ja, woran messe ich das eigentlich? Gibt es so einen Gradmesser von Null bis Zehn, heute die Acht, gestern die Drei oder vielleicht auch die Null?

Bernhard Pörksen

Es gibt natürlich eine innere Zwiesprache mit dem eigenen Selbst und ein Gefühl dafür, ist man authentisch, hat man sich authentisch geäußert in einer speziellen Situation. Aber mit Blick auf die Welt, die ich untersuche, also die Medienwelt, muss man, glaub ich, ganz kühl konstatieren, dass hier Authentizität eine Spielform, eine Variante der Inszenierung ist. Klaus Kocks ein PR-Berater, der hier in Berlin unterwegs ist und immer zu boshaften Scherzen aufgelegt, hat mal gesagt: „Authentizität ist eine Form der Inszenierung, auf die wir mit der Zubilligung von Vertrauen reagieren.“ Also, es ist eine Spielform, eine Variante der Inszenierung. Inszenierte Authentizität ist das, was wir in Form Tränenausbrüchen, in Form von Gefühlsregungen in den unterschiedlichsten Shows, aber auch in Nachrichtensendungen, in Sendungen gleich welcher Art erleben.

Also, man muss, glaub ich sagen, dass es diese unterschiedlichen Perspektiven, dieses Gefühl für das eigene Ich, die Gegenwartserfahrung, die ein Hartmut Rosa beschreibt, der Totalflexibilisierung der Verhältnisse gibt. Und ich glaube, dass dieser Kult um Authentizität und der Kult um das Ich, den wir ja implizit feiern, auch an diesem Abend hier, dass das im Grunde genommen Reaktionsbildungen auf eine Zeiterfahrung ist die besagt, es ist flüssig geworden! Wo ist das Feste?

Also, es kehren nach meiner Beobachtung in den Medien Begriffe wie Charakter, Authentizität, das Echte, das Wahre genau in dem Moment zurück, wo der Inszenierungsverdacht gleichsam immer schon mitläuft. Das ist eine doppelte Bewusstseinslage, also einerseits läuft Inszenierungsverdacht – bis hin zu den Boulevardmedien, die über die eingespielten Scherze und die zusammengeschnittenen Szenen von Casting-Shows in größter Empörung reflektieren immer schon mit. Gleichzeitig eine Sehnsucht nach dem Echten, eine Sehnsucht nach Übereinstimmung, aber auch eine Sehnsucht nach Berechenbarkeit.

Ich halte es auch für eine Reaktion auf die Postideologie, wenn man so will. Also Ideologie, Weltanschauung, Programmatik in dieser Form ist immer eine Art Geländer- oder Verhaltensberechnung. Man weiß, wie eine Partei, wie ein Ideologe, wie ein politischer Programmatiker, gleich welcher Couleur, funktioniert, wenn er in entsprechender Dogmatik diese Position vertritt.

Wenn aber diese Geländer der Verhaltensberechnung gleichsam wegbrechen, dann kommt der Kult des Innerlichen und des Inneren, um zu sagen: Ja, wo geht's denn hin? Es ist auch eine Sehnsucht danach zu wissen, wie kann ich dich, wie kann ich sie, wie kann ich denn diesen Politiker mit seinem Charakter einschätzen, mit seinem wirklichen Wesen einschätzen, wenn andere Formen der Außenbetrachtung eigentlich immer weniger zu greifen scheinen – eine Sehnsucht nach Stabilität.

Moderation

Das sind diese überraschenden Momente: Peer Steinbrück bricht in Tränen aus auf eine bestimmte Frage im Wahlkampf. Frank-Walter Steinmeier hält eine Wutrede hier in Berlin. Über Sigmar Gabriel und seinen Streit mit Marietta Slomka haben wir schon gesprochen. – Gehen wir ein bisschen zurück: Willy Brandt, Kniefall. Authentisch?

Bernhard Pörksen

Im Hotel geübt – aber trotzdem authentisch. Also, es gibt zweifellos Mischformen, bei denen man zumindest als Außenbetrachter das Gefühl einer inneren Beglaubigung der Geste hat, obwohl man sie vor dem Hotelspiegel geprobt hat.

Moderation

Das Authentische wird glaubwürdig, es wird authentisch, es wird echt durch die Abweichung, durch den Bruch, das Unerwartete?

Bernhard Pörksen

Ich würde es anders formulieren. Letztlich ist das, was wir als authentisch

klassifizieren, immer eine Hypothese, immer ein Gefühl. Das Authentische ist nur fassbar in dem Moment der Introspektion, wo ich das sage. Aber in dem Moment, wo ich eine Geste als authentisch beschreibe, weise ich dieser Geste Authentizität zu. Und das kann stimmen oder es kann nicht stimmen. Es kann eine besonders raffinierte Inszenierung sein oder auch nicht. Insofern läuft in der Beschreibung des Authentischen die Frage, ist es doch echt oder nicht echt, immer schon mit. Und ich halte das Interesse an dem Inszenierungsbruch in den Medien, diese Darstellung von misslungenen Interviews, von plötzlichen Einbrüchen in einer Talkshow, diese Auseinandersetzung mit dem, was nicht funktioniert, auch für eine Sehnsucht. Ja, man möchte dahinter schauen. Endlich fällt zumindest einen Moment die Maske. Dass das eine neue Maske eines besonders raffinierten PR-Strategen sein kann, geschenkt.

Moderation

Das lateinische Wort Persona heißt Theatermaske. Herr Oberender, Sie wollten dazu ergänzen.

Thomas Oberender

Ich glaube, Stendhal hätte nicht verstanden, wovon wir gerade reden, weil, der hätte gedacht: Na klar ist das alles Form. Selbst Unschuld, Naivität ist ein Zustand, den man als eine bestimmte Form betrachten kann, in deren Form er auch seine Helden sozusagen tollpatschig durch eine große Schlacht stolpern sieht.

Ich glaube, mich interessiert daran ein anderer Aspekt. Ich finde das wunderbar beschrieben von Ihnen. Es gibt ja Formen, wo wir die Inszenierung schätzen – also, von der Eröffnung der Olympischen Spiele oder von einem Pop-Konzert oder auch von einem gelungenen staatsmännischen Auftritt. Da goutieren wir die Inszenierung. Das Zeremonielle ist ja ein wenig auf dem Rückmarsch in unserer Zeit, aber trotzdem ganz abschaffen lässt es sich nicht.

Die Frage, die mich beschäftigt, ist, ob diese Sehnsucht nach dem Ich, nach dem Authentischen nicht viel damit zu tun hat, dass das Ich und das so

genannte Authentische eine im Kapitalismus wertvolle Ressource geworden ist, also dass Menschen sich eigentlich in ihrem innersten Punkt ausgebeutet fühlen oder ständig gefordert und auf dem Markt befindlich sehen, was ja sozusagen in den sozialen Medien eine reale Währung ist. Wie ich mich inszeniere sind sozusagen die Likes oder eben nicht. Und diese Vermarktförmigung des Ich, dass plötzlich auch Sie als Werber wahrscheinlich irgendwie menschlich überzeugen bei diesen Vorschlägen, die man macht, heißt, es ist auch nichts Neues, aber es ist etwas wie mit unserer Kreativität. Es reicht eben nicht mehr, ein Ding herzustellen, das sozusagen funktional ist und schön, sondern das auch sozusagen ein Stück Wesen besitzt, Charakter besitzt. Und den kriegt es ja nur von uns.

Diese Art von Ausbeutung des Ich macht das Ich auch gleichzeitig so fragwürdig, so unwirklich, so materialhaft. Da wäre meine Vermutung. Werbung ist ja im Grunde ein teuflisches Unterfangen, da sie ständig unsere kostbarsten Lebensmomente an Konsum koppelt. Freude, Vertrauen, Kindheit, Schönheit, all das wird zum Vehikel. Was unser Ich normalerweise als besonderen Glanz empfindet, wird zum Verkaufsmittel. Das ist ein bisschen platt, ich weiß.

Stefan Kolle

Na ja, ich glaube, dass die Menschen, ich kann es in meinen Werbeworten sagen, sich immer mehr von dem entfernen, was sie eigentlich wirklich sind – keine Ahnung, ob das jetzt psychologisch richtig ist. Die äußere Hülle und der innere Kern, je weiter das auseinander geht, desto anstrengender wird das Leben und desto mehr wird der Wunsch wahr nach: Ich brauche jetzt mal einen Ratgeber. Wie werde ich glücklich? Das ist nicht zufällig so, dass heute der Saal voll ist. Auch die Bücher: Welchen Sinn macht das Leben? Und wir machen auch viel Werbung für Medien. Das ist überall das bestverkaufte Material momentan.

Die Werbung kann das nicht lösen, aber es ist nicht so, dass wir immer nur auf *konsumiere bis die Backen platzen* alles machen, sondern auch Dinge mit Sinn konstruieren oder mit einer Haltung. Also, zum Beispiel die besagte Marke

Bionade ist ein sinnstiftendes Projekt weil hier ökologischer Landbau betrieben wurde usw. Also, per se ist es nicht schlecht, Dinge bekannt zu machen. Wir sind auch für soziale Einrichtungen tätig und nicht mehr für die Politik. Das haben wir auch mal eine zeitlang gemacht, Bundestagswahlkämpfe für Frau Merkel. Das fand ich nicht so erfüllend.

Bernhard Pörksen

Ich will reagieren auf diese Zeiterfahrung, diesen Kult um das Authentische, diese Suche nach dem festen Ich durch eine kleine Parabel:

In den 70er Jahren, was mich zutiefst fasziniert, ging ein Journalist, Stewart Brand, zum Kybernetiker Gregory Bateson und hat ihm die Frage gestellt: Welche Farbe nimmt ein Cameläon an, das man auf einen Spiegel setzt? – Das finde ich eine sehr tiefe Parabel eigentlich über unsere heutige Zeit. Welche Farbe nimmt ein Cameläon an, das man auf einen Spiegel setzt?

Überall stehen heute Spiegel herum. Die Spiegelung des eigenen Selbst, der eigenen Person ist gleichsam in Form von Selfies, in Form von sozialen Netzwerken, in Form von digitalen Überallmedien, gleich welcher Art, die Sie alle permanent am Körper tragen, zu einem Dauerzustand geworden. Und welche Farbe nimmt man dann an? Reagiert man durch etwas, was wir Identität nennen? Reagiert man durch eine Art Farbenwahnsinn in dem Versuch, allen Spiegelbildern irgendwie noch zu genügen? Oder wird man – irgendein Schriftsteller hat diesen Versuch mal gemacht – einfach rot vor Schreck wie das Cameläon es dann tatsächlich tat, als man es in ein solches Spiegelkabinett hineingesetzt hat.

Aber darauf will ich hinaus: Das ist eine tiefe Parabel über unser Zeit- und Weltgefühl, das uns dann wieder fragen lässt: Um Gottes Willen, das Cameläon wollen wir ganz gewiss nicht sein. Wir wollen die eine, die wirkliche Farbe unseres Selbst entdecken und nach außen tragen und auch im Spiegel sehen.

Moderation

Aber, Herr Prinz, wie viele Spiegel gibt es in unserer Welt inzwischen, in die wir schauen und wissen eigentlich nicht, welche Farbe wir annehmen? Also, wie verhalten wir uns, inszenieren wir uns? Wie müssen wir uns inszenieren? Ist das nicht ein Punkt, der uns eigentlich in den Wahnsinn treiben müsste? Wie muss ich mich in Social Media verhalten. Wie muss ich jetzt dort sein?

Also, wenn man „The Circle“ liest, dann heißt es: Das Spiegelbild kann nur vollständig sein, wenn du eigentlich alle Informationen über dich ins Netz gegeben hast. Das ist ja so ein bisschen auch der Grundgedanke von diesem Buch. Also muss ich sozusagen gar nicht mehr über Facebook, Google und Co. diskutieren, sondern sagen, ich gebe alles rein, meine ganzen Daten, alles, was ihr braucht. Und erst dann gibt es eigentlich die Möglichkeit des einen wahren, wahrhaftigen Spiegelbilds.

Wolfgang Prinz

Da kann man ganz unterschiedlich drauf reagieren. Ich meine, alles, was wir in den letzten zehn Minuten gesagt haben, kann man ja in dem schlichten Statement zusammenfassen, dass unter modernen Bedingungen das Leben immer komplizierter geworden ist. Wir sind in immer mehr Diskurse involviert, in denen auch definiert wird, wer ich bin, in denen entweder ich selbst mich präsentieren muss – in verschiedenen Masken und verschiedenen Rollen – oder auch in denen andere über mich etwas sagen. Dadurch ist das Leben sehr viel komplizierter geworden, als es das vor hundert Jahren gewesen ist, wo all diese Diskurse und all diese Medien nicht existiert haben.

Das heißt, es gibt für das Machen des Ich, wenn wir jetzt mal diese konstruktivistische Perspektive einnehmen, für das Herstellen meines Ich, ein Rieseninformationsangebot, das sehr viel größer ist, als das noch vor zwanzig Jahren der Fall war, erst recht vor hundert Jahren, und das vor allem in ständigem Wandel begriffen ist. Dadurch ist das Leben komplizierter geworden und ich denke mir, dass von daher auch zeitgeschichtlich gesehen oder geistesgeschichtlich gesehen die aktuelle Sehnsucht nach Authentizität, nach

etwas, was das Wahre hinter all diesen Masken ist, verstärkt wird und vielleicht überhaupt erst daher rührte. Das ist die eine Seite.

Die andere Seite ist allerdings, dass es aus dieser Perspektive, die ich jetzt gerade mal einnehme, aus dieser konstruktivistischen Sicht ohne Spiegel gar nicht geht. Das heißt, ich kann ein Selbst nicht entwickeln, wenn ich nicht mit anderen kommuniziere, die mir über verschiedene Kommunikationskanäle wiederum spiegeln, wie ich mich verhalte und was ich tue. Das heißt, Spiegelung in anderen ist eine notwendige Bedingung für die Konstituierung eines Ich. Und die zeitgeschichtliche Situation, die wir heute haben, ist nur eben die, dass es so viele Spiegelangebote gibt, auf die ich auch bis zu einem gewissen Grad eingehen muss. Wenn ich auf Facebook bin, kann ich nicht einfach nichts tun, sondern muss all diese Kommunikationen bedienen. Da kann man schon einigermaßen in Verwirrung geraten.

Und dann entwickelt sich natürlich oder wird eine Tendenz bestärkt, die natürlich älter ist als die modernen Medien, nämlich die Vorstellung, dass es da einen wahren Kern gibt, der in psychologisch-therapeutischen Prozessen zum Beispiel langsam herausgeschält wird hinter all den Masken, hinter denen irgendein Neurotiker seine Symptome verbirgt.

Diese Vorstellung wird heute immer virulenter. Trotzdem ist natürlich, und das setzt ein Argument fort, das eben schon in der Diskussion gefallen ist, die Idee des wahren Kerns auch nur eine der vielen Varianten, in denen sich das Ich entfalten kann. Wenn es diesen wahren Kern gar nicht gibt, kann ich ihn dennoch konstruieren. Und dann macht diese Konstruktion des wahren Kerns auch was mit mir. Ich würde niemals sagen, das ist dann eine Illusion, eine Schimäre, der die Leute nachjagen, sondern wenn sie die Vorstellung entwickeln, wenn ich die Vorstellung entwickle und viele bestätigen mir das, mein Therapeut sagt mir das, meine Partner sagen mir das, meine Freunde sagen mir das, dass ich beispielsweise irgendwelche Eigenschaften habe, dann habe ich, dann entwickle ich diese Eigenschaften. Ich nehme sie an Kraft dieser Spiegelkommunikation.

Das heißt also, das Janusköpfige an dieser Situation ist spiegelförmige Kommunikation, ich spiegle mich in anderen, die mir sagen, wie sie mich finden, ist notwendig für die Konstitution eines Ich. Aber unter modernen Bedingungen sind diese Kommunikationsprozesse so komplex und vielfältig, dass man darüber auch schon mal leicht in Verwirrung geraten kann. Und dann entsteht wieder die Sehnsucht nach dem wahren Kern.

Moderation

Herr Prinz, ich fand es ganz spannend. Die deutsche Fassung Ihres Buches heißt „Selbst im Spiegel“. Der amerikanische oder englische Titel lautet: „Open minds“. Das klingt sehr viel positiver, offener Geist sozusagen als soziales Konstrukt. Spannend finde ich, wenn man an diese alten Geschichten aus der Zwillingforschung zurückdenkt, da scheint der Geist, scheint das Ich ja gar nicht so offen zu sein. Da gibt es diese Geschichten von den zwei amerikanischen Zwillingen, die getrennt worden sind. Beide sind Feuerwehrleute geworden. Beide haben Frauen mit denselben Namen geheiratet. Beide trinken dasselbe Bier. Beide knüllen, wenn die Bierdose leer ist, sie zusammen und schmeißen sie hinter sich. Das sind Hinweise darauf, dass es doch irgendeinen Kern vom Ich gibt – wie auch immer in den Genen determiniert. Gibt es diese Entsprechung dann doch? Und wie schillernd ist dieses Bild zwischen *Kern gibt es* und *Ich ist eine Konstruktion*?

Wolfgang Prinz

Zunächst zu den Beobachtungen aus Zwillingsstudien: Diese Beobachtungen gibt es und die sind natürlich für die anekdotische Darstellung immer wunderbar, weil sie einen gewissen Unterhaltungswert haben. Es gibt aber genauso viele und sehr viel mehr eineiige Zwillingspaare, bei denen die Partner die Bierdose in unterschiedliche Richtungen werfen. Das darf man dabei nicht vergessen. Über die wird natürlich nicht geredet, weil das weniger unterhaltsam ist – ist schon klar. Also, wie das da mit der Statistik aussieht, ist nicht so ganz klar.

Trotzdem ist das natürlich ein wichtiger Punkt, den Sie machen. Ich habe jetzt immer, um auch die traditionelle Sicht der Dinge ein wenig herauszufordern, mal die konstruktivistische Perspektive eingenommen. Ich glaube, dass die wahre Frage nicht diejenige ist, wer von beiden Recht hat, der Realismus oder der Konstruktivismus, sondern in welchen Eigenschaften es Kernbestandteile der Person gibt und in welchen nicht. Natürlich gibt es bis zu einem gewissen Grad, das wissen wir aus der Zwillingsforschung und aus vielen anderen Studien, eine von Natur aus vorgegebene Prägung dessen, was aus einer Person wird, welche Eigenschaften eine Person entwickelt. Das bezieht sich vor allem klar im Bereich von Temperamenteigenschaften. Die sind zu einem erheblichen Teil vorgegeben. Im Bereich von Stressresistenz und Stressvulnerabilität gibt es eine erhebliche genetische Determination. Und auch im Intelligenzbereich gibt es durchaus eine Vorgabe über die wir, mit welchen Konstruktionen und mit gesellschaftlichen Determinationen auch immer, nicht hinauskommen.

Das heißt, es gibt beides. Die Tatsache, dass ich eben immer gesagt habe, dies ist alles konstruiert und es gibt den wahren Kern vielleicht nicht, bezieht sich auf eine ganze Reihe von Eigenschaften, aber für andere Eigenschaften mag es und wird es eine von Natur aus vorgegebene genetische Prägung geben. Aber man muss nach der modernen, nach dem, was die Genetik der letzten zwanzig Jahre herausgefunden hat und immer noch dabei ist herauszufinden, schon noch hinzufügen: Die moderne Genetik macht klar, dass die genetische Determination keine Einbahnstraße ist, sondern wie die Gene wirken, wird nun seinerseits wiederum durch Umweltfaktoren moduliert und moderiert. Das heißt, es ist nicht so, dass die Gene einfach das Schicksal festlegen, sondern die Gene interagieren mit den Umgebungsbedingungen und legen auf diese Weise das Schicksal fest.

Bernhard Pörksen

Ich bin ein bisschen verwundert darüber, mit welcher Sicherheit Sie sagen können, der Konstruktivismus sagt, dass Ich ist lediglich konstruiert. Also, wenn ich jetzt ein bisschen in Ihrer konstruktivistischen Ideenwelt mitschwimme, dann

würde ich sagen, hier sitzen lauter konstruierte Ichs, die über konstruierte Ichs nachdenken und diese Konstruktion zu einer neuen Wahrheit erklären – zumindest implizit. Dieses Denken, es ist konstruiert, es gibt dann dies und dann das, das läuft mir – diese Bemerkung muss ich doch machen – meines Erachtens auf eine Paradoxie zu:

Es ist wahr, dass es keine Wahrheit gibt. Es ist wahr, dass alles konstruiert ist. Also, damit bin ich nicht richtig zufrieden.

Ich will nochmal ganz alltagspraktisch und pragmatisch argumentieren und aus meiner Sicht sagen: Nehmen wir mal, es gibt so ein Ich-Gefühl. Und es ist sinnvoll, dieses anzunehmen, denn alltagspragmatisch tun wir das längst, unabhängig von allen erkenntnistheoretischen Einsprüchen. Nehmen wir mal an, es gibt dieses und wir entfalten das. Und wir glorifizieren jetzt diese Entfaltung des Ich-Gefühls nach draußen und sagen: Authentizität ist alles. Authentizität ist ungeheuer relevant und wichtig und wir müssen in jedem Augenblick authentisch sein. Dann würde ich ganz kommunikationspraktisch noch einen Gedankengang hinzufügen:

Diese Authentizitätsidee, wie konstruiert auch immer, ist alltagspraktisch, kommunikationspraktisch Unsinn. Sie lässt uns zulaufen auf lauter Situationen, in denen wir scheitern. Ich schlage vor, kommunikationspraktisch gesprochen, das Authentizitätsdenken zu verlassen und es zu ersetzen – und da bin ich ganz nah bei einem anderen Psychologen, Friedemann Schulz von Thun – durch den Stimmigkeitsgedanken.

Also, wir müssen uns fragen: Was wollen wir selbst? Was ist gewissermaßen wesensgerecht? Und was will die Logik der Situation? Nur authentisches, maximal authentisches Sprechen gehört vielleicht in die Therapie, gehört vielleicht in eine Encountergruppe, aber ganz gewiss nicht in unser tägliches Miteinander. Und viele der Probleme, die wir verhandeln, lassen sich auflösen, kommunikationspraktisch auflösen, wenn wir die Authentizitätsforderung ersetzen durch das Stimmigkeitsideal und uns fragen: Was will ich? Was ist in

diesem Moment aus meiner Sicht angemessen? Aber auch: Was will die Situation? Was verlangt die Situation? Und in der Passung von Situation und Ich-Gefühl entsteht Stimmigkeit und entsteht gelingende Kommunikationspraxis aus meiner Sicht.

Moderation

Nähern wir uns dann, Herr Oberender, dem Ich, wo wir ja eingangs drüber diskutiert haben, vielleicht doch eher wieder an, ohne jetzt nach dem Ort im Gehirn oder in unserem Körper zu fragen? Aber ist das eher ein Weg zu sagen, wer bin ich und was will ich?

Thomas Oberender

Man kann es ja ganz pragmatisch sehen und sagen: Wenn ich nach der Wahrheit suche, stoße ich auf lauter Falschheit. Wenn ich aber mich auf die Falschheit einlasse, stoße ich auf lauter Wahrheiten. Und diese Sichtweise in Bezug auf die Dame, die den Leserbrief geschrieben hat, würde bedeuten, dass ich sage: *Sie können Mutter sein, die die Brote schmiert. Sie können gleichzeitig sozusagen für Ihren Mann Geliebte oder Ehefrau sein. Sie können auch einen Beruf nebenbei machen.* All diese Dinge bedeuten am Ende: *Sie können spielen. Das ist Ihr Ich. Sie können das alles sein.*

Das ist uns ja irgendwie eingeredet, dass wir uns für eines davon entscheiden müssten oder dass das eine das stärkste ist. Sondern genau in dieser Fluidität entstehen sehr viele Momente, wo ich mich als Mich erfolgreich, scheiternd, glücklich erlebe. Im Grunde beginnt Krankheit da, wo ich nicht mehr mitspielen kann und wo ich das Gefühl habe, das verbietet sich jetzt. Es lässt sich nicht mehr verbinden, es zerfällt.

Und für Künstler, für Schauspieler, für viele von uns ist eben diese Fähigkeit, die Diversität, was ich vorhin nannte, diese große Gabe bedeutender Autoren in der Vielfalt des Lebens bestimmte Formen zu erkennen, die dann zu Typen werden, zu Figuren, die durch Jahrhunderte wandern, wie Hamlet oder Richard III. Da ist so viel hinein destilliert an Vielfalt, das innerlich wieder eine

große Welt entwickeln kann. Da ist es vielleicht manchmal hilfreicher, wenn man sich als einen Typ begreifen kann, wenn man verstanden hat – das fängt mit der Berufswahl oder mit der Partnerwahl an –, dass man eine bestimmte Art von Erkenntnis des Typischen im Gegenüber, aber auch in sich selber entwickelt hat.

Moderation

Aber ist es für mich als Individuum zerstörerischer oder befreiender, so an das Leben zu gehen?

Thomas Oberender

Es gibt diese Idee des Urschreis von Arthur Janov. Wenn Sie den gefunden haben, wenn Sie den ausgestoßen haben, dann sind Sie bei sich angekommen. Was für eine gewalttätige Vorstellung, was für eine monströse Abhängigkeit, in die Sie sich gegenüber einem System, einer Schule, einer Person begeben, um zu sich zu kommen. Da würde ich sagen, lassen Sie uns lieber spielen.

Moderation

Herr Prinz, besteht zwischen Ihnen und Herrn Pörksen wirklich ein Widerspruch? Wenn ich ein bisschen zusammenfasse, dann klingt das: *Unser Ich muss sich sowieso beständig wandeln*. Von Situation zu Situation im Verlaufe unseres Lebens wandelt es sich. Aber vielleicht ist die Art, wie wir uns auf Veränderung einstellen und wie wir uns verändern, Kern unseres Ichs. Ist da vielleicht das Bindeglied?

Wolfgang Prinz

Das kann man so sagen, aber ich würde sowieso den Unterschied auch ähnlich, wie Sie sagen, nicht so groß sehen, weil die Variante vom konstruktivistischen Nachdenken über das Ich, für die ich eben plädiert habe, ja durchaus nicht im Widerspruch zu einem Realismus steht. Das Ich ist dann auch nach dieser konstruktivistischen Sicht ja nicht eine Fiktion, sondern etwas, was das Ergebnis von Konstruktion ist und dann real und wirksam in uns arbeitet.

Der Punkt ist nur, das Ich ist nicht erst da und dann erkennen wir es, sondern wir reden über das Ich und konstruieren es und dann ist es da und macht auch etwas mit uns. Also, insofern sehe ich da keinen Widerspruch.

Moderation

Aber wer ist es, der das sagt? Wer ist es, der jetzt zu mir spricht? Das ist die Summe der Diskurse, die sich unter der Hand ontologisieren und zur letzten Wahrheit erklären in Gestalt...

Wolfgang Prinz

So ist es, in Interaktionen und in Diskursen. Es sind nicht nur Diskurse. Das Ich wird auch konstituiert in Interaktionen, in sprachfreien Interaktionen zwischen dem Baby und der Mutter zum Beispiel.

Moderation

Worauf ich hinaus will, Sie sind dann gewissermaßen als Herr Prinz eine Instanz, die – wenn ich Ihrem Denken folge – aus lauter Diskursen, Zuschreibungen und Sozialisationserfahrung im System Wissenschaft besteht, das aber doch mit dem Anspruch hier auftritt, eben nicht Konstruiertes uns über die Tatsache der Konstruktion zu verraten.

Wolfgang Prinz

Ja, natürlich. Warum nicht?

Moderation

Das würde ich für eine Form von Selbstwiderspruch halten.

Wolfgang Prinz

Nein, das ist kein Selbstwiderspruch. Die Konstruktion produziert Ergebnisse, die selbst realen Charakter haben. Um ein anderes Beispiel zu nehmen: Dass Frau Merkel Bundeskanzlerin ist, ist auch das Ergebnis einer sozialen Konstruktion. Sie ist ja nicht so geboren. Die soziale Konstruktion macht sie zur Bundeskanzlerin. Wir würden ja nicht sagen, dass sie Bundeskanzlerin ist, ist

eine Fiktion, sondern sie ist ja wirklich Bundeskanzlerin. Oder Geld ist ja wirklich etwas wert, obwohl es auf einer sozialen Konstruktion beruht. Und in genau dem gleichen Sinn, macht soziale Konstruktion, schafft die soziale Konstruktion Realität – und erst recht, wenn es dabei um uns selbst geht. Da sehe ich kein Problem.

Ich glaube, man muss aufhören, immer Konstruktivismus mit Fiktionalismus in Verbindung zu bringen. Das ist in der Kritik der Sozialwissenschaften durch die Naturwissenschaften eine klassische Figur. Auch Philosophen mögen den Konstruktivismus oder konstruktivistisches Denken nicht, weil sie immer davon ausgehen, dass – sobald man sich auf konstruktivistisches Gedankengut einlässt – dann die Realität verschwunden ist. Dann verschwindet jede Form von Realität. Aber das ist nicht der Fall. Man kann beides miteinander versöhnen und verbinden.

Thomas Oberender

Ich möchte nochmal ganz kurz ein Wort für die Werbung einwerfen. Man kann gar nicht nach Amerika reisen, ohne sozusagen ein Land zu treffen, das man schon kennt – sei es durch Coca-Cola. Also, ganz viele Images, die das Land ausprägen, sind geschaffen und wir halten das für die Wirklichkeit. Und sie ist es auch irgendwie.